



Abend-

Zeitung.

268.

Dienstag, am 9. November 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zufriedenheit.

Bist so still, bist so trüb'
In den jungen Tagen?
Hast den lieben Gott nicht lieb,
Würdest sonst nicht klagen.

Allerlei gar köstlich Gut
Hat er dir gegeben,
Ein gesundes, reines Blut,
Kannst recht fröhlich leben.

Einen König allgerecht,
Bist in sicherem Hafen;
Er beschirmt hoch und schlecht,
Kannst recht ruhig schlafen.

Hast, wenn dir der Glückstern scheint,
Und im trüben Leide,
Einen Freund, der's redlich meint,
Immer dir zur Seite.

Und ein Liebchen, jung und hold,
Ist dir treu ergeben,
Erntest Abends Minnesold,
Ist ein liebes Leben.

Bin nun nicht mehr still' und trüb'
In den jungen Tagen,
Hab' den lieben Gott recht lieb,
Kann nun nicht mehr klagen.

Lieber Gott, recht köstlich Gut
Hast du mir gegeben;
Laß mir mein gesundes Blut,
Will zufrieden leben.

Laß mir meinen König auch,
Und den Freund, den Treuen,
Will mich bis zum letzten Hauch
Dankbar ihrer freuen.

Und ich weiß: der Liebe Band
Schlingst du selbst um Läubchen,
Siehst auch mir durch Priesters Hand
Liebchen noch zum Weibchen.

B. — r.

Die Jungfer Nuhme.

(Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel.

Das Gastmahl.

Hannchen war mit ihrer Wohlthäterin einverstanden; brachte sie ihren Schmidt doch Fleiß und Sittsamkeit und ein genügsames, treues Herz in's Haus, wie hätte da Glück und Segen fehlen sollen!

Nur wie sie, ohne die Grenzen der Weiblichkeit, die sie so hoch achtete, zu übertreten, ihm die Gesinnungen ihrer Wohlthäterin zu Ohren bringen sollte, darüber zerbrach sie sich den Kopf, als diese selbst in's Mittel trat und wider alles Erwarten ein Gastgebot zu Ehren ihres Geburtstages an die ganze Familie, und folglich auch an den jungen Schmidt, ergehen ließ.

Das ist vor ihrem Ende! — sagten Viele, die dies kaum erwarten konnten; die Einladung ward allgemein mit Freuden angenommen, nur der, dem sie am meisten anging, blieb einige Zeit unentschlossen, bis die tief verschlossene Liebe zu Hann-

chen mit Gewalt hervorbrach, und er seinem Herzen das Glück, einmal wieder in ihrer Nähe zu seyn, nicht zu versagen vermochte.

Im Gasthof zur Jungfer Ruhme ward alles gesäubert und gefegt, und besonders der große Saal recht festlich ausgeschmückt. Die buntstreifigen Wolkfen wurden gewaschen und mit schönen Sandrosen aufgebunden, und auf dem feinen Tafeltuch, das nur bei besonderen Feierlichkeiten an's Tageslicht kam, befand sich eine ganze Schweinhage, mit Jägern, Hunden und hochborstigen Ebern eingewirkt, die jeder Gast in seiner Serviette im Kleinen schauen konnte.

Von dem Meisterstück der Weberkunst konnte man indessen leider nur wenig erkennen, was jedoch die Gäste nicht einmal bedauern durften, denn die mit allerlei Blumen besteckten Kuchen, die großen Schüsseln Obst, der Sallat, die gebackenen Pflaumen, der in die Form eines Lammes gepresste Butterwecken, und die vergoldeten Bier- und Weingläser, ließen nur hier und da einen Jäger, ein Schwein, oder einen Hund durchblicken.

Sogar der Stadtpfeifer war bestellt, und die Schulknaben, um das Wiegenfest der Jungfer Ruhme durch Musik und Gesang zu verherrlichen.

Neunzehntes Kapitel.

Auf Leid folgt Freude.

Der alten Barbara wurden schon in den frühen Morgenstunden des festlichen Tages Glückwünsche gebracht; und als die Mittagsglocke brummte, stellten sämmtliche Gäste sich ein, wiederholten die Gratulationen, sprachen viel von langem Leben und Wohlergehen, und nahmen unter den geziemenden Complimenten ihre angewiesenen Plätze ein.

Barbara, als Hauswirthin, saß ganz unten. An ihrer linken Seite hatte ihre treue Gehülfin, Hannchen, Platz genommen, und das Glück, neben dieser zu sitzen, war dem armen Schmidt zu Theil geworden, weil er von der ganzen Familie einer der Unbedeutendsten war. Hannchens Anblick hatte ihn in eine so wehmüthige Stimmung versetzt, daß er kaum zu ihr aufzusehn wagte. Zum Unglück trug sie nun noch an diesem Tage auf ihren braunen Locken das niedliche Favoritchen, das sein Geschenk war und sie gar wunderlieblich kleidete.

In ehrbarer Stille wurden die ersten Gerichte, nur von dem vielfachen Nöthigen unterbrochen, eingenommen, bis ein großer Hecht, in einem Wald

von grüner Petersilie auf den Tisch kam, dessen Leber besonders herumging, und von jedem Gast mit einem Reim begleitet ward.

Die Leber ist von einem Hecht,
Und nicht von einer Schlange.
Die Jungfer Ruhme lebe hoch!
Bei lautem Gläserklange.

Mit diesen Strophen begann der vornehmste Gast, indes er, der Musik mit einem Tuche zuwin- kend, unter Trompeten- und Paukenschall herab kam, um ihre Gesundheit zu trinken. Nachdem alle Anwesende seinem Beispiel gefolgt, und ihr zu Ehren die Gläser angestossen und geleert hatten, erhob sie sich, und sich bedankend sagte sie:

Die Leber ist von einem Hecht,
Und nicht von einem Finken;
Drum will ich gleichfalls nach Gebühr
Auf's Wohl der Gäste trinken.

Nun gingen die Leberreime weiter, bis die Reihe auch an den tief betrubten Schmidt kam, der nur halb laut die Worte sprach:

Die Leber ist von einem Hecht,
Und nicht von einem Raben.
Wer weder Glück noch Freude kennt,
Den sollte man begraben.

Diejenigen, die seine ehemalige Munterkeit, die frohe Laune, die er überall mit hinbrachte, gekannt hatten, zogen ihn wegen seines Trübsinns auf, und fanden es spasshaft, daß er auf den Raben, den Verkündiger des Todes, gereimt hatte. Hannchen schnitt es in's Herz, und ohne auf die Spötter zu achten, wendete sie sich mit dem Reim zu ihm:

Die Leber ist von einem Hecht,
Sie ist nicht von Lampreten,
Und wer getreue Nachbarn hat
Darf nicht vom Tode reden.

Eine Thräne, die in Schmidt's vom Gram getrubten Auge glänzte, erschütterte sie so sehr, daß auch ihr Thränen über die Wangen rollten, und sie erschrocken auf ihren Teller niederblickte, damit niemand die Angst ihrer Seele erkennen möchte.

Die Reime waren erschöpft, und es entstand eine Pause, die Schmidt's Freunde, ihm den Platz neben dem schönen Hannchen nicht gönnend, nur unterbrachen, um den Raben und sein Krächzen wieder zu bespötteln, indem sie allerlei Ursachen, als den Grund seines geheimen Kammers, angaben.

„Der Rabe ist so übel nicht“, — fiel endlich die Jungfer Ruhme ein: — „er kann auch andere Melodien, als Sterbelieder, singen, — zum Beispiel:

Die Leber ist von einem Hecht,
Und nicht von einem Raben.
Da Better Schmidt mein Hannchen liebt,
So soll er sie auch haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Verlobung.

Ist das Spas oder Ernst? — fragte Eines das Andre, als die erste Spannung, der erste Schreck vorüber war. Nur Schmidt sagte gar nichts, er wußte nicht, wie ihm geschah, denn die hellen Thränen, nun nicht mehr vom Schmerz erpreßt, liefen ihm über das Gesicht und sprachen für ihn. Hannchen weinte still mit ihm; da stand die alte Barbara auf, und legte ihre Hände segnend in einander, die sich gleich so fest zusammenschlossen, als fürchteten sie, daß man sie wieder trennen möchte. Nun winkte sie der Musik, die Trompeten schallten, die Pauken wirbelten, sie selbst trank auf das Wohl des Brautpaares, und die ganze Gesellschaft mußte, gern oder ungern, ihrem Beispiele folgen.

Die verschiedenen Stimmungen brachte der Freudenpender, Wein, in das beste Gleis, und als am Schluß der Tafel die Schulkinder leise das Lied: „Nun danket alle Gott“ zc. zu singen begannen, da fiel nach und nach alles mit ein, und die Jungfer Ruhme hatte das Vergnügen, wenigstens für diesen Tag, in die Gesinnungen ihrer Familie Harmonie gebracht zu haben. Hierzu mochte wohl am meisten die Erklärung beitragen, daß Hannchen ein armes Mädchen sey, die sie aus Mitleid erzo-gen habe, jedoch ohne daß dadurch die Rechte ihrer Familie gekränkt werden sollten, weshalb auch Schmidt auf keine Aussteuer zu rechnen habe.

Diese Worte gaben Schmidten erst sein volles Bewußtseyn wieder; denn nun erst fühlte er ganz das Glück, sein geliebtes Hannchen zu besitzen, da ihm kein Mensch nachsagen konnte, er habe sich aus Eigennuz um sie beworben.

Die andern lachten über den Sonderling, und söhnten sich mit seiner Heirath aus, weil er ihnen da nicht in den Weg trat, wo sie am meisten interessiert waren.

(Der Beschluß folgt.)

Schicksals-Dramen.

In einer Gesellschaft geistreicher Männer und Frauen zu B... kam, bei Gelegenheit der Auffüh-

rung der Ahnfrau von Grillparzer, das Gespräch auf die Darstellung dieser Tragödie, von dieser auf das Stück selbst und überhaupt auf die jetzt so beliebten und bewunderten Schicksalsstücke.

Die Meinungen waren darüber sehr getheilt; einige vertheidigten die darin zum Grunde liegende Idee eines schonungslosen Schicksals als ächt dichterisch, andere verwarfen sie als im Widerspruch mit den Begriffen der Vernunft und Religiosität. „Welcher Meinung sind Sie?“ fragte der Professor L... eine sehr geistreiche Dame.

„Ich make mir kein Urtheil in einem Streit an, worüber so viele gelehrte und geistvolle Männer sich nicht einigen können. Sie wissen aber, daß ich eine große Verehrerin von Göthe bin, und deshalb trete ich ganz seiner Meinung bei.“

„Ich wüßte doch nicht, daß er sich darüber erklärt hätte.“

„O, allerdings! — Ich erinnere mich noch sehr genau einer herrlichen Stelle aus seinen Schriften. Sehr wahr und schön sagte er:

„— Die Götter rächen
„Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
„Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
„Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
„Es erbt der Aeltern Segen, nicht ihr Fluch.“

M — r.

Auflösung des Buchstabenrathfels von Richard Noos in der Abendzeitung No. 258.

Das Räthselnüsschen Richard's in dem Sinn
Ging langsam ich am großen Garten hin,
Als bald ein freundlich Mädchen zu mir trat,
Ein Körbchen unterm Arm, das schmeichelnd bat:
„Ein Würstchen, lieber Herr, vom Fleischer Morde,
Ganz frisch und gut, mit Schalotte!“
Um Durst, der mir oft mangelt, zu erwecken,
Kauft' ich und sah dabei ein Buch im Korbe stecken.
„Was liest Du da, mein Kind?“ — „Ach, Werther's
Leiden,
Ein Buch, um das ich warlich zu beneiden.“
Wo, dacht' ich lächelnd, weilt ihr, Werther und
Charlotte!
Hier in dem duft'gen Korb, bei Würst mit Schalotte!
Da fiel vom Auge plötzlich mir die Binde.
Ich sah das Wort mit e das ich in Würsten finde,
Charlotte mit dem r war ebenfalls errathen.
Allein der unsichtbare Mann, mit seinen Wunder-
thaten?
Zur rechten Zeit fiel mir das Buch im Korbe ein.
Ha, rief ich freudig aus, der Mann muß Werther
seyn!
Der lebte nie und hat sich doch erschossen.
Nun war des Räthfels Sinn mir deutlich aufge-
schlossen.

M. A. F. Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Kritischer Bericht über die Königl. Oper zu Hannover.

(Fortsetzung.)

Monat September 1819.

Am 10. Sept. Sargin. Diese Oper ist hier mit Recht eine der beliebtesten, welche sich sehr häufig auf unserm Repertoire wiederholt. Ist Pär's Musik, an innerem tiefen, klaren Zusammenhange nicht neben Mozart's Werke zu setzen, so enthält sie doch bedeutenden Reichthum an schönen Gedanken und herrlichen, herzerhebenden, sangbaren Melodien. Es ist Pär's Musik schon mehr italienisch; der Ernst, der mit der außerordentlichen Gründlichkeit und Tiefe meist verbunden ist, (und einen Hauptcharakter der Mozartschen Musik ausmacht, wird vermischt, aber an dessen Stelle tritt meist scherzende, liebliche Leichtigkeit. Unter den neueren Componisten zeichnet sich Pär besonders durch brillante Instrumentirung aus; in welchen lieblichen, bezaubernden Tönen weiß er das Clarinett zu gebrauchen; stets tönt der Clarinetten-Ton im Recitative der großen Sophien-Arie im 2ten Akt in unserm Innern fort — Welch ein Uebergang! — Dem. Campagnoli d. ältere sang den Sargin mit außerordentlicher Fertigkeit, Geschmack und Präcision; nur einmal kam dieselbe in einer Manier um einen Ton nicht hoch genug, welches indeß keinen Uebelstand machte, und wohl von Wenigen bewerkt worden ist. Besonders ausgezeichnet sang sie durchgehends alle Recitative. — Dem. Campagnoli d. jüng. sang die Sophie. Das männlich starke, aber doch liebende, sanfte Weib beurkundet sich in allen ihren Parthieen. Mit Freude sahen wir, daß diese Dame nicht bloß liebliche, leichtere Gesangstücke vollkommen vorzutragen im Stande ist, sondern auch als wirkliche Bravour-Sängerin ihrer Schwester zur Seite gestellt zu werden verdient. — Obgleich wir im ganzen die Parthie des Carlo lieber vom Tenor vorgetragen hören, für welche Stimme sie ja eigentlich auch gesetzt ist, — indem sonst die beiden Stimmen des Carlo und der Sophie, wenn beide durch Soprane gesungen werden, zu sehr in einander stießen, und nicht genug von einander abstecken, welches nicht unangenehm und fühlbarer wird, als in dem schönen Terzett des 2ten Akts, wo die beiden Sopran-Stimmen in der Höhe arbeiten und von dem Basse, der hingegen in der Tiefe gurgelt und tobt, zu weit entfernt liegen und gar keine Mittelstimme zwischen den Extremen zu hören ist, also das Colorit gänzlich zerrissen erscheint, — so wurden wir doch hinlänglich durch die Einheit im Gesange entschädiget, indem die beiden Schwestern alle Duette und andern Sätze so zusammen einstudirt hatten, daß alle Manieren durch das Einverständnis im reinsten Einklange ertönt und dadurch den schönsten Effect bewirkten. Besonders zeigte sich dieses am deutlichsten in dem Duettino: „O Du mein Einziger 2c.“ Schöner und geschmackvoller verziert kann dieses, ja sich selbst schon so schön ansprechende, Duett wohl nicht gesungen werden. Eben so das Duett: „Man kann Dir ohn' Entzücken 2c.“ Das Publikum gab seine Freude durch den rauschendsten Beifall zu erkennen. Man war noch mehr

zufrieden als damals, da wir von Mad. Becker den Sargin hörten. — Nichts in der Welt ist indeß vollkommen. Man hat sich leider schon so ziemlich allgemein an die Idee gewöhnt, daß Sänger nicht zugleich gute Sprecher sind; Gottlob, daß bei Dus. Campagnoli der Mangel einer guten, richtigen, kräftvollen Declamation durch desto schöneren, um so fleißiger studierten und ausgeführten Gesang ersetzt wird. Schrecklich, wo dieses nicht der Fall ist! — Herr Fries ist als Sargin's Vater nicht bedeutend; auch ist seine Stimme für diese Parthie nicht stark genug. — Die ganze Aufführung hatte so sehr und allgemein gefallen, daß sie schon den 15. Septbr., auf Ansuchen Sr. Königl. Hoheit des Herzogs v. Cumberland, der uns auf seiner Durchreise mit seiner hohen Gegenwart beehrte, wiederholt wurde. Nun hatte aber der hier engagirte Hr. Fürst von Leipzig die Stelle des Sargin's Vater übernommen, und man konnte deutlich sehen, was guter Gesang, verbunden mit überdachten, gehaltenem Spiele und richtiger Declamation und Mimik aus einer Rolle machen können. Hr. Fürst hat einen kräftigen, tiefen Bass, verbunden mit angenehmer, bedeutender Höhe; sein Gesang ist studirt, schulgelehrt und ausdrucksvoll; er verzerrt mit Geschmack, und ist gewiß eine recht angenehme, glückliche Acquisition für unsere Oper. Auch ist er braver Schauspieler. Vor dem großen Terzett hatte er die bekannte Arie: „Ach Laura, wann schlägt 2c.“ einzugelegt, wo natürlich die Laura in eine Sophie umgewandelt war.

Am 13. September. Das unterbrochene Opferfest. Diese Oper ist hier so allgemein bekannt, daß die Hälfte des Publikums meist mitsingen könnte. Gebraucht Pär das Clarinett, so sticht hier das Oboe hervor. Dem. Krämer sang wie gewöhnlich die Myrrha. Ihre Figur, wie auch ihre einfache, hinreißend liebliche Stimme, scheinen wie für diese Rolle gemacht. Aus ihrem Gesange leuchtet die reinste Unschuld des unbefangenen, unverdorbenen wilden Mädchens, die tiefste, innigste Liebe und schwachtende Sehnsucht hervor. Wer vermöchte solchen gefühlvollen Tönen zu widerstehen? Murney muß mehr, als Mensch seyn. Die liebliche Sängerin mußte auf das freilich nicht sehr liebenswürdige, sondern polternde Bitten des Publikums die Arie: „Ich war, wenn ich erwachte 2c.“ wiederholen. Herr Fürst debutirte als Wasseru, eine Rolle, die dem denkenden Schauspieler und Bassisten reichen Stoff zur Bearbeitung darbietet. Herr Fürst löste seine Aufgabe, so wie man es von ihm zu erwarten schon berechtiget ist. Seine selbst noch auf die tiefsten Noten gelegten, mit bedeutender Fertigkeit und Rührung ausgeführten Triller, machten den herrlichsten Eindruck. Man kann sich den wilden, rohen, Rache lechzenden und bereitenden Peruanischen Feldherrn nicht besser wünschen. Dem. Sten; sang die Arie: „Was Liebe ist 2c.“ recht brav. Wenn diese junge Anfängerin bei ihrem Fleiße beharrt und ihre Stimme gehörig ausbildet, so steht etwas von ihr zu erwarten. Hr. Gerber sang als Gast den Inka. Er ist eigentlich kein Sänger, indeß verdirbt er wenigstens nichts.

(Der Bericht folgt.)

Berichtigungen.

Den Kampf nach 2c. No. 257. dieser Blätter betreffend.
Zeile 12. Ceres — Pomona — lies: Pomona — Ceres — Zeile 26. dem Gelehrten — lies: dem gelehrten — In den letzten Zeilen statt: Evöe — lies: Evö.